

Sozialer Raum als Fall?

[in: Thole, Werner/Galuske, Michael (Hg.): *Vom Fall zum Management*, Wiesbaden 2006]

Hans Pfaffenberger schlägt Ende der 1960er Jahre im Rahmen seiner Überlegungen zum *Theorie- und Methodenproblem* zur Beurteilung eines Methodeneinsatzes in der Sozialen Arbeit fünf Kriterien vor. Als erstes Kriterium nennt Pfaffenberger: „Ort und Sitz des eigentlichen Problems“ (Pfaffenberger 1968, S. 45; Hervorh., F.K.).¹ 20 Jahre später plädiert Michael Winkler in seiner *Theorie der Sozialpädagogik* für zwei Grundbestimmungen sozialpädagogischen Handelns: Subjekt und *Ort*: Sozialpädagogisches Denken beginne dort, „wo überlegt wird, wie ein Ort beschaffen sein muß, damit ein Subjekt als Subjekt an ihm leben und sich entwickeln kann, damit er auch als Lebensbedingung vom Subjekt kontrolliert wird“ (Winkler 1988, S. 278f.). Winkler schließt damit an eine Thematisierung räumlicher Dimensionen Sozialer Arbeit an, wie sie bereits von Paul Natorp in der ersten systematischen *Sozialpädagogik* vorgenommen wurde: Natorp weist in seinen Überlegungen auf die Relevanz der Gestaltung pädagogischer *Orte* (Familie, Schule und freie Selbsterziehung im Gemeinleben) für die Ermöglichung menschlicher Entwicklung hin (vgl. Natorp [1899] 1925). Vorläufer und Frühformen sozialpädagogischer Arrangements seit dem 17. Jh. sind von ihrer je konkreten *Verortung* geprägt - sei es als Rettungshäuser, Kinderheime, Anstaltsgelände oder Stadtbezirke. Räume werden bis heute im Feld Sozialer Arbeit als überschaubare territoriale Einheiten, d.h. als geographisch fassbare räumliche Einheiten beschrieben. Soziale Arbeit sucht überschaubare Lebensbereiche zu identifizieren, um ihre Interventionsstrategien darin zu verorten.

Die Thematisierungsweisen der räumlichen Dimensionen Sozialer Arbeit haben sich allerdings im Lauf der Zeit verändert. Spielte für Johann Hinrich Wichern, Friedrich von Bodelschwingh oder theorie-systematisch für Paul Natorp der Raum als *konkreter Ort* pädagogischer Intervention die entscheidende Rolle, rücken u.a. Gemeinwesenarbeits- und stadtteilorientierte Strategien seit Ende der 1960er Jahre *soziale Dimensionen* der sozialpädagogisch relevanten Orte in den Blick: Quartiere oder Dörfer werden als „Sozialräume“, als Lebenszusammenhänge und mit Blick auf ihre sozialen Strukturierungen (ethnisch, ökonomisch, symbolisch) beschrieben. Gleichzeitig überwindet die Mehrheit der Konzeptionen und systematischen Reflexionen, wie sie unter den Überschriften von „Lebensweltbezug“, „Stadtteilorientierung“ oder „Regionalisierung“ in diesen Jahren vorgeschlagen werden, nicht die Essentialisierung der räumlichen Dimensionen als Territorien oder Orte.² Erste Einwände

¹ Die Kriterien 2 - 4, die Pfaffenberger zur Beurteilung eines Methodeneinsatzes in der Sozialen Arbeit vorschlägt, lauten: „Differenzielle Ansprechbarkeit und Erreichbarkeit bestimmter Klienten oder Klientenkategorien durch bestimmte Methoden; Diagnostische Ergiebigkeit der einzelnen Methode; Therapeutische Ergiebigkeit, Wirksamkeit und Intensität der einzelnen Methode für bestimmte Klientenkategorien; Ökonomie der einzelnen Methode, unterschiedliches Verhältnis von Aufwand und Effekt bei verschiedenen Methoden (generell bzw. im Einzelfall)“ (Pfaffenberger 1968, S. 45).

² Diese relative Selbstverständlichkeit einer Essentialisierung der Raumdimensionen zeigt sich symptomatisch in so unterschiedlichen Redeweisen, wie der von Wolfgang Hinte, Gerd Litges und Werner Springer in ihrem Plädoyer für eine sozialraumorientierte Überwindung der Einzelfallorientierung Sozialer Arbeit auf der einen Seite und Michael Winklers Grundbestimmung *einer Theorie der Sozialpädagogik* auf der anderen Seite (vgl. Hinte/Litges/Springer 1999; Winkler 1988). Die inzwischen zur Programmformel gewordene Überschrift, die Hinte, Litges und Springer ihrem Band gegeben haben: *Vom Fall zum Feld*, rekurriert grundlegend auf die sozialen Lebenszusammenhänge von Nutzern sozialer Dienstleistungsangebote und betont daher den „Lebensweltbezug“ oder die Orientierung an den „Lebensbereichen“ von Nutzern. Allerdings werden im nächsten Schritt die Interventionsstrategien Sozialer Arbeit sofort wieder territorial auf bestimmte Orte begrenzt, d.h. die Bevölkerungsgruppen bestimmter Stadtteile (vgl. Litges 1999, S. 43ff.; Hinte 1999, S. 104ff.). Michael Winkler changiert in seiner *Theorie der Sozialpädagogik* terminologisch zwischen Ort und Raum. Auch er deutet dabei den Aspekt der Konstitution von sozialen Räumen als soziale Beziehungsstrukturen an (vgl. Winkler 1988, S. 278ff.).

gegen eine solche Vorstellung eines absoluten Raums finden sich dann in den 1980er und 90er Jahren (vgl. Becker/Eigenbrodt/May 1984; Becker/Hafemann/May 1984; Böhnisch/Münchmeier 1993; Deinet 1993). Diese Arbeiten rücken die Produktion und Aneignung von sozialen Räumen in den Mittelpunkt ihres Untersuchungsinteresses. An diese vereinzelt Studien schließt seit Ende der 1990er Jahre eine wachsende Zahl von Arbeiten an, innerhalb derer unterschiedliche Aspekte der Konstitution und Konstruktion von Räumlichkeit im Feld Sozialer Arbeit thematisiert werden (vgl. Reutlinger 2001; Beiträge in: Frey/Kessl/Maurer/Reutlinger 2004, Kessl/Otto 2004, Kessl/Otto 2006, Riege/Schubert 2002, Unsere Jugend 9/2002 und Widersprüche 82/2001). Die Diskussionen um Soziale Arbeit stehen damit im Zusammenhang mit einer sozialwissenschaftlichen Hinwendung auf die historisch-spezifischen Gestaltungsprozesse von Räumlichkeit. Denn die an sich basale Einsicht, dass „Zeit und Raum nicht unabhängig von sozialem Handeln verstanden werden können“ (Harvey 1990, zit. nach Castells 2003: 466), konnte sich in den Sozialwissenschaften erst als Reaktion auf die Klagen über einen Mangel räumlichen Denkens und räumlicher Forschung durchsetzen (vgl. Vaskovics 1982; Soja 1989). Derartige Mahnungen angesichts der „blinden Flecken der Sozialtheorie“ (Albrecht 1972) scheinen somit nicht mehr generell angebracht - zumindest hinsichtlich einer wachsenden Thematisierungsquantität räumlicher Aspekte im Feld Sozialer Arbeit (vgl. Deinet/Krisch 2002; Hinte/Litges/Springer 1999; Merten 2002; Munsch 2003; Projektgruppe „Netzwerke im Stadtteil - Wissenschaftliche Begleitung von E&C“ 2004).

Im Folgenden wird ein Versuch unternommen, die aktuellen Auseinandersetzungen um eine räumliche Dimensionierung Sozialer Arbeit, die sich zumeist um eine stärkere *Sozialraumorientierung* Sozialer Arbeit bemühen, zu verorten. Dazu werden zuerst in Form einer genealogischen Skizze die Thematisierungslinien der aktuellen Auseinandersetzungen um eine Sozialraumorientierung Sozialer Arbeit relationiert. Anschließend wird eine begriffliche Vergewisserung zu Territorium, sozialer Raum und Räumlichkeit vorgenommen, um schließlich eine alternative Sichtweise zur vorherrschenden sozialraumorientierten Lesart vorzuschlagen.

1. Thematisierungslinien der Sozialraumorientierung

1.1 Raum und Ort als Grundbedingungen systematischer Konzeptionen Sozialer Arbeit

Paul Natorp fragt in seiner *Sozialpädagogik*, die er als eine *Theorie der Willenserziehung* entwirft, nach den Organisationsformen dieser Willenserziehung (Natorp [1899] 1925, S. 217ff.). Welche Bildungsräume sind notwendig, um den Einzelnen die Ausbildung eines Vernunftwillens zu ermöglichen? Wie ist also die Begegnung der Menschen zu organisieren, in der das jeweils selbsttätige Bewußtsein der Einzelnen sich entgegentreten kann, um wiederum die Selbsttätigkeit des Anderen zu motivieren? Das Haus, die Schule und die „freie Selbsterziehung im Gemeinleben der Erwachsenen“ (*Volkshochschule*) stellen für Natorp die Formen der organisierten Gemeinschaft dar, d.h. die notwendigen Bildungsorte für die menschliche Entwicklung (ebd., S. 241).

Demgegenüber thematisiert Siegfried Bernfeld am Ende der 1930er Jahre den „sozialen Ort“ als die bestimmende Dimension für die historisch-spezifische Milieuprägung von Normalität und Abweichung: „So setzt der 'soziale Ort' für das bürgerliche und proletarische Kind je eine andere Chance der Entwicklung“ (vgl. Bernfeld [1929] 1996, S. 271). Bernfeld sieht zwei Dimensionsebenen, auf denen der soziale Ort für die kindliche Entwicklung negativ prägend sein kann: die *objektive* (materielle Ressourcen) und die *kulturelle* (soziale Bewertung) (ebd., S. 258).

Michael Winkler richtet seine *Theorie der Sozialpädagogik* 60 Jahre nach Bernfeld auf acht Grundbestimmungen auf, die sich letztlich in den beiden Grundbestimmungen von Subjekt und Ort konzentrieren (vgl. Winkler 1988, S. 263ff.). Die sozialpädagogisch bereit gestellten

Dennoch scheint Winkler unentschieden und am Ende seiner Ausführungen doch die Vorstellung sozialpädagogischer *Orte* zu präferieren (vgl. ebd., S. 282).

Orte treten nach Winklers Vorstellung gewissermaßen aus der Geschichte heraus: sie schaffen „eine Möglichkeit, den Modus der Differenz zu überwinden“ (ebd., S. 281). In dieser Befreiungstätigkeit von sozialen Herrschaftszusammenhängen wird die Sozialpädagogik zur subversiven Instanz, indem sie den „Ort der Armut“ dadurch in die Hände des „Subjekts“ zurückgibt, dass sie ihm dessen Aneignung erst ermöglicht (ebd., S. 259).

An der Aneignungsperspektive richtet sich auch die Konzeption einer *sozialräumlichen Jugendpädagogik* aus, die Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier in Korrespondenz zu den Überlegungen von Ulrich Deinet entwerfen (vgl. Böhnisch/Münchmeier 1993). Jugendarbeit habe sich bisher darauf beschränkt, Räume als Veranstaltungsorte oder als Erlebnisräume zu verstehen, damit allerdings immer das thematische gegenüber der räumlichen Dimension der Arbeit in den Vordergrund gerückt (ebd., S. 66ff.). Demgegenüber basiere eine *sozialräumliche Jugendpädagogik* auf der „Dialektik von Räumlichem und Thematischem“ (ebd., S. 68). „Aneignung' (...) wird erst dann zur pädagogisch relevanten Kategorie, wenn zu der sozialräumlich-jugendkulturellen Komponente die thematische Komponente in Beziehung tritt“ (ebd., S. 69).

Christian Reutlinger nimmt diese Überlegungen in seiner sozialgeographischen Grundlegung Sozialer Arbeit auf und plädiert im Anschluss an die Arbeiten des Schweizer Sozialgeographen Benno Werlen für einen handlungstheoretischen Perspektivenwechsel hinsichtlich der räumlichen Dimensionierung Sozialer Arbeit: „Es geht nicht mehr um die Untersuchung des verbauten, entfremdeten oder zubetonierten ‚Raumes‘, sondern um die aktuellen Aneignungsformen in der Kindheit oder im Jugendalter“ (Reutlinger 2001, S. 96). Ist die Frage nach den sozialräumlichen Dimensionen Sozialer Arbeit somit in eine Frage nach Aneignung umzuformulieren?

1.2 Die Arbeit im Gemeinwesen zur Verbesserung der sozio-kulturellen Umgebung als problematisch definierter, territorial oder funktional abgegrenzter Bevölkerungsgruppen

Seit Beginn der Implementierung Sozialer Arbeit im zweiten Drittel des 19. Jh. richtet Soziale Arbeit ihr Handeln an spezifischen Ortseinheiten aus. Bewohnerinnen und Bewohner in Armutslagen werden in ihren Wohnquartiere von Armenkommissionen (Berlin) oder Armenpflegern unter der Regie eines Armenvorstehers (Elberfeld) beaufsichtigt, ihre Notlage untersucht und dann entsprechend unterstützt bzw. an öffentliche Unterstützungsinstanzen vermittelt. Die Einteilung der Städte nach Armutsquartieren - in Elberfeld waren es 252 Quartiere, die jeweils einem ehrenamtlichen Armenpfleger unterstellt waren und auf einer nächsthöheren Ebene in Bezirke mit jeweils 14 Quartieren zusammengefasst wurden, die in die Verantwortung jeweils eines Armenvorstehers gestellt waren - führt zu frühen Modellen einer *Kartographie des Sozialen*. Soziale Lebenszusammenhänge werden hierbei nahräumlich in verschiedene „Behälter-Räumen“ gruppiert (Läpple 1991b, S. 37ff.).³ Aktuell bilden solche Sozialkartographien die Grundlage für Stadtentwicklungsprogramme, wie das Beispiel des Bundesprogramms „Soziale Stadt“ zeigt: sogenannte besonders benachteiligte Stadtteile werden knapp 150 Jahre nach der Implementierung des Elberfelder Systems wieder als Behälter-Räume identifiziert und anschließend in administrative Planungsräume für die Stadtentwicklung umdefiniert.⁴ Sozialer Arbeit wird in diesen Zusammenhängen die Aufgabe einer

³ Die administrative Logik zeigt sich auch in der Einteilungsstruktur der Quartiere, die in Elberfeld nach Hausnummern vorgenommen wurde (vgl. § 9 der Armenordnung für die Stadt Elberfeld vom 9. Juli 1852, in: Sachße/Tennstedt 1980, S. 286ff.).

⁴ Der informationstechnologische Fortschritt erlaubt heute den Fachkräften wie den Nutzern im Unterschied zu den Elberfelder Vorfahren mit einem Mausklick die Information auf einer übersichtlichen Karte abzufragen, ob ein bestimmtes Wohnquartier als „besonders benachteiligtes Areal“ eingestuft wird oder nicht (vgl. <http://www.-sozialestadt.de/gebiete/programmgebiete00-tabelle.shtml>).

Aktivierungsinstanz zugewiesen. Durch ein Jugendhilfe- und Quartiersmanagement sollen brachliegende Ressourcen der Bevölkerungsgruppen in den als besonders benachteiligt bestimmten Wohnarealen aktiviert werden, wie es bspw. die Programmlogik der Partnerprogramme von Soziale Stadt: „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ (E&C) und dessen Nachfolgeprogramm „Lokales Soziales Kapital (LOS)“ vorsehen. Befindet sich Soziale Arbeit damit in einer Situation ihrer *Marginalisierung* oder ihrer *weitreichenden Anerkennung*? Einerseits steht sie in der Gefahr als sozialraumorientierte Aktivierungsinstanz zum Appendix von Stadtentwicklungsprogrammen zu werden (vgl. Otto 2002; Krummacher/Kulbach/Waltz/Wohlfahrt 2003). Andererseits sind sozialpädagogische Forderungen der Stadtteilorientierung und Bewohneraktivierung, wie sie in den Konzeptionen der Gemeinwesenarbeit oder im Rahmen der Heimrevolten seit Ende der 1960er Jahre zu meist als Kritik an den herrschenden Strategien der Individualfürsorge formuliert wurden, inzwischen im Zentrum politischer Auseinandersetzungen angekommen (vgl. Kessl 2004). Dies zeigt sich gerade im Feld der Hilfen zur Erziehung besonders deutlich, wo versucht wird, durch eine „sozialräumliche“ Umstrukturierung auf die institutionalisierungskritischen Einwände zu reagieren (vgl. Koch u.a. 2000).

1.3 Sozialraumorientierung als Fundamentalkritik der bestehenden Strukturen von Sozialer Arbeit und Jugendhilfe

Die Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Hilfen zur Erziehung habe zu einer Standardisierung der Angebote geführt, die nicht mehr individuellen Lebenslagen angepasst sei und außerdem durch eine selektive Fallverantwortung verschiedener Erbringungsinstanzen Maßnahmekarrieren befördere, so die zentralen Kritikpunkte der Protagonisten *Flexibler* oder *Integrierter Hilfeformen* (vgl. Hinte 1999; Klatetzki 1995; Koch u.a. 2000). Gegenüber den vielfach überbürokratisierten Angebotsstrukturen der Kinder- und Jugendhilfe wolle eine „sozialräumlich“ ausgerichtete Jugendhilfepraxis „Konzepte der Ressourcen- und Netzwerkarbeit (...) integrieren“, in der Überzeugung, dass das Milieu den „konstituierenden Faktor für sozialpädagogische Hilfen“ darstelle (Wolff 2000, S. 57).

Hinte, Litges und Springer fordern in ihrem Praxisforschungsbericht unter der griffigen Programmformel „Vom Fall zum Feld“ eine verstärkte Lebenswelt- oder Lebenslagenorientierung der Erziehungshilfeangebote (vgl. Hinte/Litges/Springer 1999). Die Kenntnis des nahräumlichen Milieus der Nutzerinnen und Nutzer sei vonnöten, um „möglichst passgenaue Hilfen“ entwerfen und durchführen zu können (vgl. Hinte 1999: 94).

Die aktuellen sozialraumorientierten Konzeptionen werden in aller Regel an identifizierten Wohnarealen ausgerichtet, wie das in bestimmten Regionen bereits „sozialräumlich“ umstrukturierte Feld der Erziehungshilfen zeigt. Grundlage einer Entscheidung zu sozialraumorientierten Vorgehensweisen sind *sozialkartographische* Vermessungen der Städte und Gemeinden und anschließend der einzelnen Wohnareale. Diese *Sozialraumanalysen* dienen der „Festlegung teilräumlicher Prioritäten bei der Weiterentwicklung der Angebotsstruktur“ (Schneider 2002, S. 9; Riege/Schubert 2002; kritisch: May 2001). Neben diesen sozialkartographischen Instrumenten wird zur Umsetzung sozialraumorientierter Strategien v.a. das sogenannte *Sozialraumbudget* genutzt.

1.4 Verwaltungsvereinfachung durch Sozialraumbudgetierung

1998 plädiert Wolfgang Hinte im Auftrag der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt) für eine Umstellung der bisherigen individual-bezogenen

Finanzierungsformen auf Sozialraumbudgets. Sozialraumbudgets führen das Modell des „Budgets“, wie es im Rahmen der Verwaltungsmodernisierungsstrategien entwickelt wurde, mit dem Modell eines territorialen Raumbezugs Sozialer Arbeit zusammen. *Budgets* gewähren nach Ansicht der Verwaltungsreformer einzelnen Organisationseinheiten für eine bestimmte Zeit eine größere Entscheidungs- und damit Handlungsfreiheit. Die auftragsorientierte Begrenzung dieser Handlungsfreiheit geschieht durch vertraglich fixierte Zielvereinbarungen (vgl. Kühn 1999, S. 29). Das *Territorium* verspricht den Fachkräften ein identifizierbares Handlungsareal mit einer bestimmbarer Nutzergruppe. Die Verknüpfung beider Strategien im Modell des Sozialraumbudgets soll eine erhöhte Selbststeuerung der beteiligten Akteure v.a. in sogenannten benachteiligten Wohnarealen ermöglichen. Der Sozialen Arbeit gestatte dies - erstens - eine kostengünstigere Bearbeitung der Einzelfälle durch die freien Träger und - zweitens - könne aufgrund der höheren Flexibilität sowohl stärker präventiv als auch effektiver agiert werden (vgl. KGSt-Bericht 12/1998).

Seit der Veröffentlichung dieses KGSt-Vorschlags ist eine heftige Debatte über mögliche Vor- und Nachteile der Sozialraumbudgetierung für die Angebotsnutzer und die Angebotsanbieter entbrannt. Spannt man die Debattenbeiträge in einem Argumentationsfeld auf, lassen sich die beiden Extrempole anhand der Einschätzungen von Wolfgang Hinte und Albert Krölls, einem der heftigsten Kritiker der Sozialraumbudgetierung, darstellen. Während Hinte das Sozialraumbudget für ein trojanisches Pferd hält, mit dem die bestehende „defensive, kameralistische ausgerichtete Sichtweise der öffentlichen Träger“ von innen heraus umgekrempelt werden könne (Hinte 1999, S. 105), befürchtet Krölls, dass die Einführung der Sozialraumbudgets nur einen weiteren Baustein in der aktuellen Streichungspolitik im sozialen Sektor darstellt (vgl. Krölls 2002). Welche der beiden Positionen kann nun mehr überzeugen? Beide Autoren können Punktgewinne in der Auseinandersetzung für sich verbuchen. Für den Erfolg des Modells der Sozialraumbudgetierung spricht, dass Wolfgang Hinte mit dem KGSt-Bericht 12/1998 einen Beitrag dazu geleistet hat, den ursprünglichen Plan der KGSt zur Neuordnung der Kinder- und Jugendhilfe in einer kleinteiligen Produktgruppensortierung zurückzuweisen. Hatte die KGSt 1996 noch eine kleinteilige Neustrukturierung der Jugendhilfeleistungen in einzelne Produkte gefordert (vgl. KGSt-Bericht 3/1996), was zu scharfer Kritik geführt hatte (vgl. Naschold 1996), kann Hinte in dem erwähnten Bericht für die KGSt zwei Jahre später formulieren: „Die Produktgruppenbeschreibung lautet in diesem Fall vielmehr 'Hilfen zur Erziehung im sozialen Raum' und darf keineswegs, ganz im Sinne des je vertretenen fachlichen Ansatzes, weiter ausdifferenziert werden“ (KGSt-Bericht 12/1998, S. 48). Für die These, Sozialraumbudgets stellen vor allem Werkzeuge zur Reduzierung öffentlicher Kosten dar, wie sie Albert Krölls formuliert, spricht indessen, dass eben dieses Ziel nicht nur von Hinte im erwähnten KGSt-Bericht und an anderer Stelle bereits expliziert wird, sondern auch, dass das Sozialraumbudget keineswegs die Implementierung der neuen Kostenreduktionsstrategien im Rahmen der Neuen Steuerung insgesamt begrenzen konnte. Vielmehr bildet es einen Teil eben dieser Strategien, denn mit der Einführung von Sozialraumbudgets wird die Kostensteuerung als zentrale Organisationslogik der „Neuen Steuerung“ von Dienstleistungsangeboten der Kinder- und Jugendhilfe weiter fixiert. Norbert Wohlfahrt und Heinz-Jürgen Dahme sprechen in ihrer Expertise *Sozialraumbudgets in der Kinder- und Jugendhilfe* von folgenden fünf Aspekten, die mit der Einführung von Sozialraumbudgets weiter befördert würden: Verstärkung einer unternehmerischen Orientierung, Haushaltsentlastung, Privatisierung der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen, Synergieprozesse durch Dezentralisierung i.S. einer Verantwortungsverlagerung in Richtung der betroffenen Personen selbst und Spill-Over-Effekte durch die Modernisierung auf die Umgebung der Verwaltung (vgl. Wohlfahrt/Dahme 2002, S. 12).

Bemerkenswertweise landen Hinte und Krölls in ihren Diagnosen zur gegenwärtigen Lage der Kinder- und Jugendhilfe letztlich beide bei einem Plädoyer für eine verstärkte Sozialraum-

orientierung⁵ - trotz ihrer gegensätzlichen Einschätzungen, was die Notwendigkeit von Sozialraumbudgets angeht. Unzureichend scheint beiden Autoren die Gestalt bisheriger Erbringungspraktiken der Kinder- und Jugendhilfe, weshalb eine fachliche Umsteuerung hin zu einer sozialraumorientierten Kinder- und Jugendhilfe geboten sei. Demgegenüber beurteilen Wohlfahrt/Dahme die Lage der Kinder- und Jugendhilfe in ihrer verwaltungswissenschaftlichen Vergewisserung insgesamt sehr viel skeptischer: „Sozialraumbudgets sind Instrumente eines strategischen Umbaus der gesamten Jugendhilfe, deren vorhandene Strukturen damit insgesamt einer Kritik unterzogen werden“ (Wohlfahrt/Dahme 2002, S. 24). Handelt es sich bei der Sozialraumorientierung somit nicht nur um eine durchaus fundamentale neue fachliche Strategie oder um fiskalische Interessenspolitik, wie Hinte bzw. Krölls vermuten, oder um eine grundlegende Neuregulierung der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen einer umfassenden Neugestaltung des sozialen Raums der Gesellschaft?

1.5 Die Relevanz des Nahraums angesichts neuer sozialer Spaltungsprozesse

Die Veränderung des bundesrepublikanischen Kapitalismus seit den 1970er Jahren zeigt sich in der grundlegenden Veränderung des sozialen Raums der Gesellschaft. Dieser Wandel hat zu einer neuen *Destabilisierung von Lebenslagen* geführt, die bei etwa 10% der Bevölkerung eine zunehmende „Verfestigung sozialer Deklassierung durch *Armut* bzw. durch vollständige *Exklusion* aus dem Arbeitsmarkt und auch durch sozialmoralische Ausgrenzung in bestimmten Minderheiten und Wohnvierteln“ hervorgebracht hat (vgl. Vester/Oertzen/Geiling/Hermann/Müller 2001, S. 83; Hervorh. im Orig.). Diese räumlichen Segregationsdynamiken spielen eine entscheidende Rolle in der diskursiven Konstitution der Sozialraumorientierung im Feld Sozialer Arbeit. Anfangs wurde v.a. innerhalb stadtsoziologischer, stadt- und regionalplanerischer und sozialgeographischer Studien auf eine solche *neue soziale Spaltung* verwiesen - Hartmut Häußermann und Walter Siebel sprachen Ende der 1980er Jahre von der Geburt *dreigeteilter Städte*⁶ (vgl. Häußermann/Siebel 1987, S. 139). Die Destabilisierung von Lebenslagen führe, so die These, zu einer räumlichen Konzentration von immobilen armen Bevölkerungsgruppen (vgl. Kronauer 1998, S. 25). Diese Diagnosen räumlicher Segregation dienen regelmäßig der Begründung nahraumorientierter Interventionsstrategien: räumlich identifizierte soziale Probleme werden als Probleme spezifischer Nahräume beschrieben, woraus die Schlussfolgerung gezogen wird, staatliche Reaktionen seien in Form von Interventionsmaßnahmen *in* diese spezifischen sozialen Räume des Lokalen zu konzipieren: „Eine Betrachtung der Lebens- und Mobilitätssituation von Bewohnern benachteiligter Stadtteile zeigt jedoch, dass hier die Mobilität eher abnimmt und damit der Nahraum als Sozialraum an Bedeutung gewinnt. (...) Das bedeutet, dass die Diskussion um Sozialraumorientierung sich auf bestimmte Gebiete und damit auf bestimmte Aufgaben konzentrieren muss.“ (Murböck 2002, S. 101).

⁵ Hinte setzt in seinem Plädoyer auf die „individuell angesetzte, spezifisch zuzuschneidende Hilfe, die durch eine kompetente Bezugsperson geleistet wird“ (Hinte 1999, S. 105), und Krölls fragt, „warum der sozialräumliche Ansatz nicht Bestandteil der jeweiligen Einzelfallhilfe sein soll“ (Krölls 2002, S. 187).

⁶ Häußermann/Siebel charakterisieren die dreigeteilte Stadt in folgender Weise: auf die *erste Stadt* konzentrierte sich Entwicklungspolitik der Städte, die *zweite Stadt* stelle v.a. eine Wohn- und Versorgungsstadt für die Mittelschicht bereit und die *dritte Stadt* werde zur Stadt spezifischer marginalisierter Gruppen (vgl. Häußermann/Siebel 1987).

1.6 Der Raum des Lokalen als Raum zivilgesellschaftlicher Restauration

Die Aktivierung kleinräumiger (Re)Produktionspotenziale, wie sie die nahraumorientierten Strategien von Stadtentwicklung, Stadtplanung oder quartiersbezogener Sozialer Arbeit anstreben, hat ein zweifaches Ziel. Brachliegende *Ressourcen der Wohnbevölkerung* sollen reaktiviert werden, womit ein effizienterer Einsatz öffentlicher Interventionen erreicht werden könne, da diese auf wesentliche Aufgaben konzentriert und nicht (mehr) zur Substitution von (Re)Produktionsleistungen herangezogen würden, die von den Bewohnern auch selbst erledigt werden könnten. Gleichzeitig treibe eine Reaktivierung von Bewohnerressourcen einen *neuen sozialen Inklusionsmotor* an, der angesichts der wachsenden Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen der bundesrepublikanischen Gesellschaft auch dringend von Nöten sei. Manche Autoren gehen noch weiter und erhoffen sich von einer derart „aktivierten Bürgergesellschaft“ sogar eine Re-Humanisierung des westlichen Kapitalismus, bei dem „der Mensch tatsächlich im Mittelpunkt (steht), der lebendige Mensch mit allen seinen Facetten, nicht eine ökonomistische oder bürokratische Abstraktion oder Verballhornung“ (Strasser 2001, S. 224).

Die nahräumlichen Aktivierungsstrategien konzentrieren sich außerdem nicht nur auf Bevölkerungsgruppen in marginalisierten Quartieren, sondern versprechen eine umfassende Antwort auf die Veränderung des sozialen Raums der Gesellschaft. Die verbindende Idee dieser Programme lautet: der soziale Zusammenhalt verlange angesichts der durch Globalisierungsprozesse „entbetteten Ökonomie“ sowohl deren lokale „Rückbettung“ (vgl. affirmative Konzepte der *lokalen Ökonomie* oder der *Gemeinwesenökonomie*) als auch eine lokale Re-Inklusion der Gesellschaftsmitglieder (vgl. affirmative Konzepte der *Zivilgesellschaft* oder der *Bürgergesellschaft*). Begründet wird die Betonung des sozialen Raums des Lokalen in doppelter Weise: einerseits habe die nationale Ebene ihre Integrationskraft in der radikalisierten Moderne verloren (vgl. Giddens 1988) und andererseits finde sich das faktische Engagement der Bürgerinnen und Bürger zumeist auf der lokalen Ebene (vgl. Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 2002, S. 159). Kann die Frage sozialer Integration somit nur mit einem Perspektivwechsel vom sozialen Raum der Gesellschaft auf den sozialen Raum des Lokalen beantwortet werden? Wovon wird gesprochen, wenn von einem sozialen Raum die Rede ist?

2. Territorium, sozialer Raum und Räumlichkeit - Wo ist nun der Raum für Soziale Arbeit?

Raum und Zeit sind konstitutive Elemente sozialer Lebenszusammenhänge. Während allerdings bis in die 1970er Jahre relativ selbstverständlich der soziale Konstruktionsprozess menschlicher Geschichte hervorgehoben und untersucht wurde, galt die Räumlichkeitsdimension relativ selbstverständlich als reine Umweltbedingung: Räume wurden als Territorien oder als Orte verstanden und damit keiner weiteren systematischen Rekonstruktion und Reflexion unterzogen (vgl. Löw 2001). Diese „Raumblindheit“ prägte auch die Mehrheit der Diskussionen um Soziale Arbeit (Läpple 1991a, S. 163; Böhnisch/Münchmeier 1993). Gleichzeitig deuten bereits frühe Hinweise die Notwendigkeit eines nicht-essentiellen Raumbegriffs für eine systematische Soziale Arbeit an, wenn bspw. Siegfried Bernfeld darauf verweist, dass Räume nicht nur *objektive*, sondern auch *kulturelle* Dimensionen umfassen.

Martina Löw sucht in ihrer „Raumsoziologie“ einen derartigen nicht-essentiellen Raumbegriff auszuformulieren: Raum sei aus der Wechselwirkung von Handlung und Struktur zu erklären: „Raum ist eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen an Orten“ (Löw 2001: 224). Mit dem Terminus der relationalen (An)Ordnung weist Löw auf einen doppelten

Charakter von Räumen hin: Räume umfassen i.E. immer strukturelle wie Handlungsdimensionen zugleich. Raumkonstitution beschreibe daher Platzierungsprozesse, die immer nur mit Bezug zu anderen Platzierungen vorgenommen werden könnten. Diese Platzierungsprozesse untersucht Christian Reutlinger im Rahmen einer „Sozialgeographie des Jugendalters“ im Feld der Jugendarbeit. Das Geographie-Machen von Jugendlichen müsse in den Blick genommen werden statt die Territorialisierung sozialer Zusammenhänge, so Reutlinger im Fahrwasser des Paradigmenwechsels, den Werlen für die Geographie vorgeschlagen hat: nicht mehr der Erdraum, sondern das „Alltägliche Geographie-Machen“ der handelnden Akteure solle deren Forschungsgegenstand darstellen (vgl. Werlen 1995/1997). Auf Basis seiner systematischen Beobachtungen von jugendlichen Bewältigungsstrukturen plädiert Reutlinger dafür, Bewältigungskarten von „unsichtbar“ gewordenen Jugendlichen zu erstellen. Die Unsichtbarkeit jugendlicher Bewältigungsstrategien präge die gespaltene Stadt der Spätmoderne zunehmend, manche Jugendliche bewegten sich heute bereits primär außerhalb der institutionalisierten Strukturen bestehender Sozialisationsinstanzen. Erst wenn diese Bewältigungspraxen wieder sichtbar gemacht würden, sei die Entwicklung angemessener sozialpädagogischer Unterstützungsformen zur Lebensbewältigung dieser Jugendlichen wieder erreichbar, so Reutlinger weiter.

Welche Konsequenzen sind damit für das Feld Sozialer Arbeit und v.a. die sozialraumorientierte Ausrichtung Sozialer Arbeit verbunden?

1. Es muss sowohl von der uralten Vorstellung Abschied genommen werden, Räume bestünden aus einem einheitlichen Aggregat von Einzelpersonen und deren Verhaltensweisen, als auch von der umgekehrten Vorstellung, Verhaltensweisen von Bewohnerinnen und Bewohnern eines Areals seien aus dessen Identifizierung als „benachteiligte Armutsgebiete“, „gefährliche Straßenzüge“ oder „besonders erneuerungsbedürftige Stadtteile“ abzuleiten. Derartige unzulässige ökologische Fehlschlüsse bilden allerdings das Nervensystem der aktuellen sozialraumorientierten Vorgehensweisen.
2. Stadtteile sind weder als „Orte der Desintegration“ noch als „Stätten der Heilung“ zu verstehen (Duyvendak 2004). Denn beide Bestimmungen basieren auf der Identifizierung einzelner Quartiere anhand der Aggregation bestimmter Sozialindikatoren: als Belege für „Desintegration“ werden bspw. die Zahl polizeilicher Anzeigen, der Anteil von Bevölkerungsgruppen mit einer anderen als der deutschen Staatsangehörigkeit oder ein Verlust an lokaler Identität angeboten. Für die „heilende“ Kraft des Quartiers sprächen dagegen, so die Protagonisten sozialraumorientierter Programme, die Anzahl von Vereinsmitgliedschaften, die Beteiligung an Stadtteilinitiativen oder eben die Reduzierung polizeilicher Anzeigen. Diese räumlichen Zuschreibungen führen nun nicht nur zum genannten „doppelten ökologischen Feicht hlschluss“ (vgl. Wehrheim 2002, S. 38), sondern präsentieren positive und negative Quartierscharakterisierung als zweieiiige Zwillinge: Sozialkartographisch werden bestimmte Quartiere zuerst als „desintegriert“ identifiziert - das entsprechende Förderprogramm in Nordrhein-Westfalen sprach Ende der 1990er Jahre von „besonderem Erneuerungsbedarf“, das Bundesprogramm Soziale Stadt inzwischen von „besonderem Entwicklungsbedarf“ -, um dann durch die Mobilisierung brachliegender Ressourcen der Bewohnerinnen und Bewohner in „heilende Stätten“ verwandelt zu werden. Manifestations- und Lösungsebene von sozialen Problemen werden somit vermischt - nicht nur eine wenig überzeugende, sondern auch eine verheerende Argumentationsweise, weil damit der „Rest der Gesellschaft“ aus der Verantwortung für die Lösung dieser Probleme entlassen wird.
3. Nicht eine faktische bauliche und soziale Ausschließung der Bewohner bestimmter Wohnareale stellt die sozialpolitische und sozialpädagogische Herausforderung im Rahmen neosozialer Regierungsstrategien dar (vgl. Kessl 2004), sondern die sozialmoralische Ausgrenzung bestimmter Bevölkerungsgruppen. Wenn von Wohngebietseffekten gesprochen

werden kann, dann auf dieser symbolischen Dimension, wie aktuelle Quartiersstudien belegen (vgl. Farwick 2003). Dieser Hinweis bedeutet nun selbstverständlich nicht, dass räumliche Kumulationen von Armutslagen nicht nachweisbar wären. Allerdings stehen räumliche Segregationsdynamiken nicht im kausalen Zusammenhang mit einer Dichte von Armutslagen, d.h. bspw. der Anzahl von Sozialhilfeempfängern. Räumliche Segregationsdynamiken sind vielmehr primär von der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung einzelner Städte abhängig und der ethnischen Zusammensetzung einzelner Bevölkerungsgruppen. Darauf weist ein aktueller Städtevergleich nochmals deutlich hin, indem er aufzeigt, dass Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger in verschiedenen Städten sehr unterschiedlich von räumlicher Segregation betroffen sind (vgl. Klagge 2003).

Räumliche Segregation stellt keineswegs eine notwendige Folge von Armut dar. Erst die Thematisierung bestimmter Territorien als „desintegriert“ oder „benachteiligt“ fixiert die dort lebenden Menschen mit ihren verschiedenen Lebensgeschichten in u.U. existenzbedrohender Weise räumlich (vgl. Lanz 2000: 41): so ist die „Ausstiegchance“ aus ihrem Wohnviertel für Bewohner eines Bielefelder Wohnareals mit einem überdurchschnittlichen Anteil von Sozialhilfeempfängern um 37% niedriger als in den städtischen Quartieren Bielefelds mit einer geringeren Dichte von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern (vgl. Farwick 2003). Eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit, die möglichst kleinräumig, Armutslagen oder die Rate an „Schulschwänzern“ identifiziert und daraus die Konsequenz zieht, hier müsse sozialraumorientiert interveniert werden, steht daher in der Gefahr einen nicht unerheblichen Beitrag zur symbolischen Produktion räumlicher Segregation beizutragen. Sozialraumorientierte Strategien führen zwar nach Einschätzung von Bewohnern durchaus zu Verbesserungen von Lebensqualität in ihrem Wohnquartier (vgl. Schneider 2002). Das Verheerende ist allerdings, dass die externe Anerkennung dieser Bevölkerungsgruppen nicht nur nicht gesteigert werden kann, sondern im Gegenteil die öffentliche Wahrnehmung einer räumlich konzentrierten Desintegration und Gefährlichkeit durch die gezielte „Bearbeitung“ dieser Areale noch einen Dramatisierungsschub erfahren (vgl. Schneider 2002). Es ist durchaus vorstellbar, dass Fachkräfte diesen Befund nicht einfach übergehen, sondern er ihnen aufgrund ihres „Innenblicks“ auf einzelne Lebensgeschichten systematisch verborgen bleibt. Denn auch das Bild, das Fachkräfte, die quartiersbezogen arbeiten, von den einzelnen Quartieren beschreiben scheint positiver als das der Gesamtstadt (vgl. Projektgruppe „Netzwerke im Stadtteile - wissenschaftliche Begleitung E&C“ 2002: 24). Umso notwendiger ist kritische Aufklärung, um zu verhindern, dass mögliche Erfolge einer Lebensqualitätsverbesserung durch die symbolische Fixierung der Segregation und damit eine Dynamisierung der räumlichen Einschließung bestimmter Bevölkerungsgruppen erkauft wird.

3. Vom Fall zum Feld als Fall

Nicht die Tatsache, dass ein Haus, ein Straßenzug oder ein Quartier an einer bestimmten Stelle in einer Stadt oder Gemeinde liegt, führt zu dessen räumlichen Segregation oder kann dieselbe verhindern, sondern die Symbolisierung dieses Raums unter der Verwendung spezifischer Charakteristika: „kriminell“, „dreckig“ oder „gefährlich“. Die Wirkmächtigkeit solcher Inszenierungen räumlicher Segregation zeigt sich im Zusammenspiel ihrer medialen und politisch-administrativen Vermittlung. Ein herausragendes Beispiel dafür bietet der Themenschwerpunkt, den das Nachrichtenmagazin Stern im November 2002 unter der Überschrift „Wer hier lebt, hat verloren“ auf 12 reich und auffällig bebilderten Seiten über den „Verfall“ einer scheinbar wachsenden Zahl von Wohnquartieren aufbot (Stern vom 07.11.2002).⁷ Im Text wird der Mitinitiator des Bundesprogramms „Soziale Stadt“, Rolf-Peter

⁷ Die o.g. Hamburger Studie stellt demgegenüber fest, dass das Ausmaß räumlicher Spaltung sich in den 1990er Jahren - nach einem merklichen Anstieg in den 1980er Jahren - auf dem erreichten Niveau stabilisiert hat (vgl.

Löhr, mit folgenden Worten zitiert: „In den Problemgebieten spürt man, welche Kultur der Abhängigkeit der Sozialstaat geschaffen hat. Dort leben manche Leute schon in der dritten Generation von Sozialhilfe - dort herrscht Sozialhilfeadel - die wissen gar nicht mehr, wie das ist, morgens aufstehen, sich rasieren, vernünftig anziehen und zur Arbeit fahren“. Diese diffamierende Aussage des stellvertretenden Leiters des Deutschen Instituts für Urbanistik findet ihre Unterstreichung durch die gewählte Bildästhetik: Die Ordnung im Quartier kann nur noch durch extreme Mittel aufrecht erhalten werden, wie der Revolver in der Hand eines dargestellten Hausmeisters signalisiert. Welche „Verhältnisse“ drohen würden, wenn derartige rigide Kontrollmaßnahmen ausblieben, suggeriert das vorausgehende Bild aus einer Wohnung des Ihme-Zentrums in Hannover, wenn man denn der Bildunterschrift glauben will: zwischen Junkie-Besteck und leeren Getränkedosen sitzt in einer unaufgeräumten, dreckigen Wohnung im 13. Stock einer dieser „Verwahrlosten“, „Asozialen“ oder „Chaoten“.

Diese skandalöse Inszenierung räumlicher Segregationsprozesse stellt eine unzulässige Dramatisierung dar. Doch eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit, die erschrocken von derartigen Dramatik im Fahrwasser der neuen Stadt- und Regionalentwicklung aufbricht, um die Lebensqualität in dem „betroffenen“ Quartier zu verbessern, kann in Bezug auf Verbesserungen für die Nutzerinnen und Nutzer nur scheitern.

Christian Reutlinger sucht mit seinem Modell der unsichtbaren Bewältigungskarten einen Weg, um die Geschichten, die von den Nutzern Sozialer Arbeit erzählt werden können, d.h. deren Lebensbewältigungsstrategien, wieder in den Blick zu bekommen (vgl. Massey 2003). Eine derartige Vorgehensweise erweist sich allerdings in ihren aneignungstheoretischen Schlussfolgerung als problematisch, wenn sie mit der Forderung verbunden wird, „soziale Räume *jenseits* der ökonomisierten, verregelten und institutionalisierten Sozialinstanzen für diese Entwicklungspotentiale zu sichern“ (Böhnisch/Arnold/Schröer 1999 zit. nach Reutlinger 2001: 94; Hervorh. F.K.). Es sollte sicherlich um die Ermöglichung und Bereitstellung möglichst weitgehender Freiräume, alternative Handlungsoptionen gehen. Allerdings ist dazu kein Raum jenseits historisch-spezifischer Gestaltungsprozesse des Sozialen zu haben. Derartige Hoffnungen auf pädagogisch inszenierte „Vergemeinschaftungs-Räume“, wie sie sich bereits Paul Natorp erhoffte, fallen in einen pädagogischen Subjektivismus zurück (vgl. Kessl 2004).

Deshalb sollte gegenüber den vorherrschenden sozialraumorientierten Konzeptionen im Feld Sozialer Arbeit das Programm einer *sozialraumsensiblen Sozialen Arbeit* ausgearbeitet werden. Eine *sozialraumsensible Soziale Arbeit* sollte sich nicht auf spezifische Territorien oder Netzwerke begrenzen lassen, sondern ihren Ausgangspunkt in den heterogenen, hierarchischen sozialen Räumen der verschiedenen Akteursgruppen suchen - darin liegt ihre anspruchsvolle, aber auch achtsame Aufgabe. Weder die Bereitstellung bestimmter Orte und deren anschließende pädagogische Ausgestaltung reicht aus, noch die Orientierung an bestimmten Netzwerken (z.B. jugendliche Peers) und die „Anerkennung“ von dabei möglichen Aneignungsprozessen. Denn in beiden Fällen wird ein *Jenseits von Macht*, die Existenz eines *herrschaftsfreien Raums der Selbstbestimmung* suggeriert. Diese Vorstellung erweisen sich spätestens seit den Erfahrungen der Gemeinwesenarbeit bzw. stadtteilorientierten Arbeit und den Erfahrungen der sogenannten neuen sozialen Bewegungen als illusionär. Denn schmerzhaft müssen die Akteurinnen der Heimrevolten, der Frauenbewegung aber eben auch der Gemeinwesenarbeit inzwischen feststellen, dass ihre Hegemonie- und damit verbundene Institutionskritik in die herrschenden Denkweisen Einzug gefunden hat, ohne dass die erhofften Befreiungspotenziale erreicht worden wären. Die aktuellen Neugestaltungsprozess des Sozialen, die unter dem Stichwort Ökonomisierung zusammengefasst werden können, zeichnen sich gerade durch einen solchen Prozess der kapitalistischen Anerkennung und damit auch Integration vormals gesellschaftskritischer Einwände aus (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 476ff.).

Klagge 2003).

Eine sozialraumsensible Soziale Arbeit ist angesichts dieser Erfahrungen herausgefordert, permanent das „Gefüge der Macht innerhalb der Konstruktion von Raumbetroffenen“ zu dechiffrieren und zu problematisieren (Massey 2003: 45). Dabei stehen für die Soziale Arbeit sehr wohl „lokale Kulturen“ im Mittelpunkt - als Vielfalt von Fällen. Eine sozialraumsensible Soziale Arbeit ist aufgefordert, aktiv und vehement in die Prozesse symbolischer Einschließung (Inszenierungs- und Symbolisierungsstrategien) einzugreifen.

In der Absicht, Umfeldbedingungen mit in den Blick zu bekommen und der Individualität des jeweiligen Falles gerecht zu werden, wurde der Weg vom Fall zum Feld ausgewiesen. Während des ständigen sozialraumorientierten Pflügens nahräumlicher Felder scheinen die Akteure allerdings übersehen zu haben, dass inzwischen längst das Feld zum Fall geworden ist.

Literatur:

- Albrecht, G. (1982): Theorien der Raumbezogenheit sozialer Probleme. In: Vaskovics, L.A. (Hg.): Raumbezogenheit sozialer Probleme. Opladen, S. 19-57
- Becker, H./Eigenbrodt, J./May, M. (1984): Pfadfinderheime, Teestube, Straßenleben. Jugendliche Cliques und ihre Sozialräume. Frankfurt a.M.
- Becker, H./Hafemann, H./May, M. (1984): „Das ist unser Haus, aber ...“ - Raumstruktur und Raumanneignung im Jugendzentrum, Frankfurt a.M.
- Bernfeld, S. (1996): Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik [1929]. In: ders.: Sämtliche Werke, Bd.1. Weinheim/Basel, S. 255-272
- Böhnisch, L./Münchmeier, R. (1993): Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim/München.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve: Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz 2003.
- Castells, M. (2003): Das Informationszeitalter. Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen
- Deinet, U. (1993): Raumanneignung in der sozialwissenschaftlichen Theorie. In: Böhnisch, L./Münchmeier, R.: Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim/München, S. 57-66
- Deinet, U./Krisch, R. (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit: Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Opladen
- Duyvendak, J.W. (2004): Spacing Social Work? Möglichkeiten und Grenzen des Quartiersansatzes. In: Kessl, F./Otto, H.-U. (Hg.): Soziale Arbeit und Soziales Kapital. Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit, Opladen (i.E.)
- Farwick, A. (2003): Segregierte Armut und soziale Benachteiligung: zum Einfluss von Wohnquartieren auf die Dauer von Armutslagen. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4, S. 175-185
- Frey, O./Kessl, F./Maurer, S./Reutlinger, C. (Hg.) Handbuch Sozialraum, Opladen 2004 (i.E.)
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“: Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft“. BT-Drucksache 14/ 8900 vom 3. Juni 2002
- Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M.
- Hinte, W./Litges, G./ Springer, W. (1999): Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke. Berlin
- Kessl, F. (2005): Wer regiert den Sozialraum? Zur Kritik der pädagogischen Illusionen nahräumlicher Selbstbestimmung. In: DJI-Projektgruppe „Netzwerke im Stadtteil“ (Hg.): Grenzen des Sozialraums. Wiesbaden.
- Kessl, F./Otto, H.-U. (Hg.) (2004): Soziale Arbeit und Soziales Kapital. Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit, Opladen (i.E.)
- Kessl, F./Otto, H.-U. (Hg.) (2006): Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume, Leverkusen (i.E.).
- Klagge, B. (2003): Städtische Armut und kleinräumige Segregation im Kontext wirtschaftlicher und demographischer Bedingungen - am Beispiel von Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Hannover und Stuttgart. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4, S. 161-173
- Klatetzki, T. (1995): Flexible Erziehungshilfen. Ein Organisationskonzept in der Diskussion. Münster
- Koch, J. u.a. (2002): Mehr Flexibilität, Integration und Sozialraumbezug in den erzieherischen Hilfen: Zwischenergebnisse aus dem Bundesmodellprojekt Integra. Frankfurt a.M.
- Krummacher, M./Kulbach, R./Waltz, V./Wohlfahrt, N.: Soziale Stadt, Sozialraumorientierung, Quartiersmanagement. Revitalisierung lokaler Sozialpolitik oder lokalpolitisch flankierter Sozialstaatsumbau. In: Neue Praxis, 33. Jg. (Heft 6), S. 569-584
- Kronauer, M. (1998): Armut, Ausgrenzung, Unterklasse: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung. In: Leviathan, 25. Jg. (Heft 1), S. 13-27

- Kühn, D. (1999): Reform der öffentlichen Verwaltung: das Neue Steuerungsmodell in der kommunalen Sozialverwaltung. Köln
- Lanz, S. (2000): Der Staat verordnet die Zivilgesellschaft. In: Widersprüche, 20. Jg. (Heft 78), S. 39-51
- Läpple, D. (1991a): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, H. u.a. (Hg.): Stadt und Raum. Pfaffenweiler, S. 157-207
- Läpple, D. (1991b): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. In: Wentz, M. (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt a.M./New York, S. 35-46
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a.M.
- May, M. Sozialraum: unterschiedliche Theorietraditionen, ihre Entstehungsgeschichte und praktische Implikationen. In: Widersprüche, 21. Jg. (Heft 82), S. 5-23
- Murböck, M. (2002): Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf – Eine Herausforderung für Sozialraumorientierung. In: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Fachberatung Jugendarbeit (Hg.): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Münster, S. 101-115
- Naschold, F. (1996): Ergebnissteuerung, Wettbewerb, Qualitätspolitik. Entwicklungspfade des öffentlichen Sektors in Europa. Modernisierung des öffentlichen Sektors, Sonderband 1. Berlin
- Natorp, P. (1925): Sozialpädagogik: Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft [1899]. Stuttgart
- Otto, H.U. (2002): Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. Interview von Benedikt Sturzenhecker und Fabian Kessl. In: Unsere Jugend, 54. Jg. (Heft 9), S. 375-380.
- Pfaffenberger, H. (1968): Das Theorie- und Methodenproblem der sozialpädagogischen und sozialen Arbeit. In: Röhrs, H. (Hg.): Die Sozialpädagogik und ihre Theorie. Frankfurt a.M.: 53-65.
- Projektgruppe "Netzwerke im Stadtteil - Wissenschaftliche Begleitung von E&C" (2002): Netzwerkstrukturen in sozialen Brennpunkten. Ergebnisse der Interviews mit Schlüsselpersonen in den Modellgebieten von E&C. Erster Teilbericht. München (Deutsches Jugendinstitut e.V.)
- Projektgruppe "Netzwerke im Stadtteil - Wissenschaftliche Begleitung von E&C" (2004): Grenzen des Sozialraums. Wege aus dem Container: Perspektiven für Soziale Arbeit. Opladen
- Reutlinger, C. (2001): Unsichtbare Bewältigungskarten von Jugendlichen in gespaltenen Städten. Sozialpädagogik des Jugendraumes aus sozialgeographischer Perspektive, Dresden (unveröffentl. Dissertation) [erschieden bei Leske und Budrich 2003]
- Riege, M./Schubert, H.(Hg.) (2002): Sozialraumanalyse: Grundlagen - Methoden - Praxis. Opladen
- Schneider, H.R. (2002): Arbeitshilfe zu qualitativen und aktivierenden Verfahren im Rahmen der Sozialraumanalyse in der Jugendhilfeplanung. Münster (Landschaftsverband Westfalen-Lippe)
- Soja, E.W. (1989): Postmodern geographies: the reassertion of space in critical social theory. London/New York (Verso)
- Strasser, J. (2001): Leben oder Überleben: wider die Zurichtung des Menschen zu einem Element des Marktes. Zürich
- Vaskovics, L.A. (Hg.) (1982): Raumbezogenheit sozialer Probleme. Opladen
- Vester, M./Oertzen, P./Geiling, H./Hermann, T./Müller, D. (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel: zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt a.M.
- Wehrheim, J.: Die überwachte Stadt: Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung, Opladen 2002.
- Werlen, B. (1995/1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Zwei Bände. Stuttgart
- Winkler, M. (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik: über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität. Stuttgart 1988
- Wohlfahrt, N./Dahme, H.-J. (2002): Sozialraumbudgets in der Kinder- und Jugendhilfe: eine verwaltungswissenschaftliche Bewertung. Expertise für die Regiestelle des Bundesprogramms "Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten" Berlin (BMFSFJ).
- Wolff, M. (2000): Integrierte Erziehungshilfen: eine exemplarische Studie über neue Konzepte in der Jugendhilfe. Weinheim/München.

Verfasser:

Fabian Kessl, Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, AG 8: Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, Postfach 100131, 33501 Bielefeld, fabian.kessl@uni-bielefeld.de